

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-59435](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-59435)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

V. Jahrgang.

Dienstag, den 30. Mai 1848.

№ 43.

Die deutsche Kriegsflotte.

Aufruf an das oldenburgische Volk.

Die Schmach, die das winzige Dänemark jetzt unserm großen Vaterlande anthut, hat endlich wohl für Alle den überzeugenden Beweis geliefert, daß wir eine Kriegsflotte herstellen, daß wir sie schnelligst herstellen müssen!

Von dieser Ueberzeugung geleitet, will der „Politische Verein“ des Amtes Abbehausen durch diese Ansprache das Augenmerk aller Oldenburger auf diesen hochwichtigen Gegenstand hinzulenken versuchen. Zwar wird das Volk sagen: „Laßt die Fürsten sorgen, laßt sie allein sorgen und sehen, woher sie das Geld nehmen! Sie haben in 33 Friedensjahren Millionen an unnütze Dinge verschwendet; es ist daher nur billig, daß sie hier, wo es gilt, ein so schmähhches Verschümmiß nachzuholen, von einer außerordentlichen Beihülfe des Volks ganz absehen. Laßt sie von ihrem Privatvermögen hergeben, was hier notwendig ist!“

So wird das Volk reden; aber die deutsche Nation ist so großmüthig und edel als geduldig, und gewiß stehen die Oldenburger hierin ihren übrigen deutschen Brüdern nicht nach. Wie oft schon haben sich Deutschlands edelste Söhne in blutigen Kriegen hinschlachten lassen, wie oft schon ist Habe, Gut und Glück geopfert worden. Und warum? Bloß um einige Dynastien auf ihren Thronen zu erhalten. Im Andenken an solche Thaten der Väter muß es uns ein Leichtes sein, zur Herstellung der deutschen Kriegsflotte einige Tausende zusammen zu bringen.

Auf denn, oldenburgisches Volk! Auf, Reiche und Arme! Mögen die Reichen nur nach Hunderten zählen, und mögen auch die Armeren ihre Groschen nicht zurück halten!

Kniphausen ist schon mit einem glänzenden Beispiele voran gegangen. Die 3300 Bewohner dieses Ländchens haben bereits 3000 R zur Herstellung der deutschen Flotte zusammen gelegt. Möge unser ganzes Land sich dieses Beispiel zum Muster nehmen!

Es würde angemessen sein, wenn in allen Gemeinden des Landes sich sofort Männer zur Empfangnahme, respect. Einsammlung von Beiträgen vereinigten. Ueber die Art und Weise der Verwendung dürfte demnächst leicht eine Vereinigung zu treffen sein. *)

Der „Politische Verein“ zu
Abbehausen.

Ueber Gewerbefreiheit.

Die vorliegende Verfassungsfrage hat auch bei uns den Wunsch einer Gewerbefreiheit angeregt und ist derselbe in den bei unserm Großherzoge eingereichten Petitionen vielseitig ausgesprochen. Nur in der Stadt Oldenburg wollen sie den alten Jopf behalten, wie die Nummer 39 des Beobachters vom 16. Mai d. J. enthält. Wir erlauben uns unsere Bemerkungen hierüber zu machen. Der Rathsherr Hoyer daselbst sucht in seinem abgehaltenen Vortrage darzuthun, daß man einer unbeschränkten Gewerbefreiheit nach allen Kräften wehren müsse. Dieses können wir nur bloß beim Handwerkerstande einigermaßen eintäumen, indem es bei diesem zulässig ist, gewisse Bedingungen, worauf wir später zurückkommen werden, bei der Stablirung zu stellen. Die sonstigen andern Gewerbe, als: Handel, Fabriken etc. müssen unbedingt frei sein. Staaten

*) Dem „Politischen Verein“ war es wohl vor Abendung des obigen Aufrufs noch nicht bekannt, daß sich in Glosfeld bereits am 24. Mai ein Hauptcomité zur Gründung einer deutschen Kriegsflotte gebildet hat. (S. vor Nr.)

D. Beob.

wie Preußen, England, Holland, Amerika, gegen die Oldenburg nur ein Schatten ist, haben die Gewerbefreiheit anerkannt und sind deshalb die Erfahrungen des Herrn Hoyer über unbeschränkte Gewerbefreiheit wohl nicht so schreckhaft, wie er sie darstellt. Daß der Tischlermeister Inhülßen in seinem Vortrage das Kunstwesen hochpreisend hervorgehoben, liegt auf der Hand. Die Künstler sind ja Handwerker und diese werden wissen, was sie für ihr Interesse zu thun haben. Ueberhaupt sind derartige Institute allen Neuerungen feind. Die den oldenburger Handwerkern angehängte Schmeichelei, „als seien solche die brauchbarsten und tüchtigsten Arbeiter in allen Theilen Europa's und selbst in der neuen Welt“, ist zu fade, um hierauf nur irgend Etwas zu erwidern. Preußen soll hauptsächlich das Resultat liefern, daß die unbeschränkte Gewerbefreiheit so manche Wunde geschlagen, woran man noch zu heilen sucht. Mag diese Freiheit für Einzelne auch eben nicht erfreulich gewesen sein (dieses waren gewiß Reactionäre wie in Oldenburg), so kann man hieraus doch nicht den Schluß folgern, daß dieses Gesetz für das allgemeine Wohl nicht am zweckmäßigsten war. Der hervorgehobene Untergang eines tüchtigen Mittelstandes, und die Hervorrufung des schrecklichsten Glücks durch Gewerbefreiheit sind ebenfalls Schreckschüsse, die nicht schaden. Allerdings hat Herr Hoyer darin Recht, daß Mancher in jugendlicher Unbesonnenheit sich etablirte, ohne dazu fähig zu sein, und ihn später dann ein trauriges Loos traf; jedoch sind alle diese Motive nicht hinreichend, eine Gewerbefreiheit zu unterdrücken. Hat ein solcher kein hinlängliches Geschick zum Arbeiten, so ist es seine Schuld, wenn er seine Kunden verliert und dadurch verarmt. Ein abzulegendes Meisterstück, gehörige Wanderschaft können die einzigen Beschränkungen der Gewerbefreiheit im Handwerkerstande sein. Wird dieses beschafft und nachgewiesen, so muß ein jeder Handwerker sich setzen können wo er will, und darf der Umzug in keinem Falle gehemmt werden. Unrichtig ist es, daß im Staate der gewerbtreibende Stand hauptsächlich das Fundament bilden soll. Nein! vor Allen steht oben an der Ackermann. — Dieser zahlt Abgaben und füllt die Cassen, wohingegen die Andern frei sind. Deswegen ist wohlweislich von einigen Abgeordneten unsers Landes in den Sitzungen der „Vierunddreißiger“ der Antrag gestellt, die Reichen und Gewerbtreibenden mit zu besteuern. Lange genug haben diese zugehört, wie der Bauer der allein Lasttragende war. Zahlt wohl z. B. der Kaufmann, der Fabrikherr, der Rentier Etwas zu den Staatslasten, ausgenommen Armenbeitrag? — Nein! Ist dieses nicht das krassste Unrecht? Mancher im Schweiß seines Angesichts ackernde Bauer muß zahlen und der auf schwellenden Polstern ruhende Reiche trägt Nichts bei. Himmelschreiend! doch Gott sei Dank, diese Zeiten sind gewesen. — Mag der Reiche seines Glückes genießen, doch darf er keine Vorzüge haben. Sehr auffallend muß es ferner einem Jeden erscheinen, wenn angeführt wird, daß im Oldenburgischen nur einige Gewerbtreibende eine Abgabe zahlen, wohin gehören: die Wirthe, Müller und Ziegeleibesitzer; bei einigen die-

ser letzteren tritt nun noch der Umstand ein, daß solche Alle eine gleich hohe Recognition von 10 $\frac{2}{3}$ R. Stücken zahlen, und darauf gar keine Rücksicht genommen wird, ob ein bedeutender oder geringer Absatz der Fabrikate zu erzielen ist. Alle werden über einen Kamm geschoren. Die Behörden hätten, wie billig, obigen Punkt in Betracht ziehen müssen, doch war wahrscheinlich eine Cassenfällung ihr Hauptaugenmerk.

Indem wir von dem Hauptthema in einer wohlgemeinten Absicht etwas abgewichen, wollen wir schließlich uns noch die Bemerkung erlauben, daß die oldenburger Handwerker sich den Bürokraten wieder in die Arme werfen wollen. Diese sollen nach altgewohnter Weise über das Wohl und Wehe des Anstehenden durch ihre einseitigen Berichte entscheiden. Jenen soll es zusehen, versteht er nicht hündisch zu schmeicheln, ein Urtheil zu sprechen, das den Supplicanten verdammt, sein Recht aufzugeben. Die wegen ihrer Kürze höchst merkwürdigen Resolutionen sollen wieder die Stelle der Entscheidungsgründe vertreten, überhaupt die Despotie so wieder vorherrschen, daß man verzuht wird zu glauben, man wohne in der Türkei und es herrsche ein Pascha mit drei Köpfschweifen, wie wir früher im Ante D. schon Proben davon hatten. Beweise können geliefert werden.

Mai 18, 1848.

==:

Die Volksschule für die Zukunft.

Wir leben gegenwärtig in einer großartigen bedeutungsvollen Zeit!

Das deutsche Volk, aufgestachelt durch Ereignisse im Auslande, kämpft um politische Freiheit, kämpft, seine heiligen Menschenrechte in Anerkennung zu bringen. Schon ist es im Besitz wichtiger Erungenschaften. Längst verknöcherte Systeme, welche das Volk gleichsam zuchtmeisterlich bei dem Altbergebrachten und in hinderlichen Verdümpfung erhielten, sind zerbrochen: frei gegeben ist in Folge dessen die Presse, welche bisher manches tief sinnige Product des Geistes mit dem Bann belegte; herangezogen wird das Volk, um über die höchsten Interessen des Vaterlandes mit zu berathen. Wem leuchtet hieraus nicht ein, daß dem mittelalterlichen Zustande geistiger Bevormundung ein Ende gemacht und der Weg zur politischen Freiheit angebahnt ist!

Wöge der Sieg noch ferner gelingen!

Wir gestehen, daß nur auf dem Boden der höchsten Freiheit die Entwicklung alles wahrhaft Menschlichen am glücklichsten gedeiht. Alles Aufhalten und Zurückdrängen der Geistesregungen in starre Formen hat Erstarrung des Lebens und endlich wirklichen Tod zur Folge. Daher die Grabesfülle in jenen Staaten, wo der Despotismus mit seinen riesigen Armen die Fittige des Geistes lähmt und zerschlägt. Wir behaupten aber auch, daß nur das Volk den rechten Segen einer äußeren politischen Freiheit genießt, das zugleich in dem Besitze der größten inneren Freiheit ist. — Es ist diese innere Freiheit: „das mit Berufsein und aus eigener innerer Anregung hervorgehende selbstthätige Denken und Han-

deln auf dem Grunde der ewigen Wahrheit und Gerechtigkeit. Wo diese gänzlich mangelt, da artet jene aus in rohe Ungebundenheit und Willkür, die alle göttliche und menschliche Ordnung mit Füßen tritt, in jenen verwerflichen Communismus, der die Zeit für seine besondern Zwecke auszubenten sucht. Diese innere Freiheit, hier besonders in politischer Hinsicht, kann das Volk nur gewinnen durch überzeugende Einsichten in das Verhältniß eines Jeden zum Staate, in die wahren Interessen des Vaterlandes, und durch Herausbildung des ächten Nationalcharakters.

Wenn gleich es nun unbezweifelt ist, daß die Einsichten in die großen Verhältnisse des Lebens erst im wirkenden Leben ihre völlige Reife erlangen, daß der Charakter erst im Strome der Welt seine entschiedene Festigkeit und Stärke erhalte: so ist es auch wiederum gewiß, daß die Schule zur Erlangung reifer Einsichten, wie zur Bildung eines ächten Nationalcharakters schon den Grund legen muß. Von der Schule wird es sicher mit abhängen, ob die künftige Generation Deutschlands des Segens der politischen Freiheit ganz theilhaftig werde und bleibe.

In Folge des reichen Umschwungs der äußern politischen Verhältnisse müssen sich nun auch sofort die Forderungen an die Schule steigern.

Und wahrhaftig, es giebt viele Lehrer, die das wohl erkennen, die die Idee einer wahren politischen Freiheit in sich tragen und auf Verwirklichung derselben, so weit es durch die Schule möglich ist, mit Ernst bedacht sind. — Doch ich frage: was nützen dem Lehrer alle seine idealen Anschauungen, wenn sie durch einen Blick auf die realen Verhältnisse seines Standes, bei dem herben Gefühle seiner amtlichen und staatsbürgerlichen Nullität immer wieder einen Niedererschlag erleiden? Was frommen ihm alle Illusionen des Geistes, wenn sie fast jeder Rückschlag des äußern Lebens auf den Gefrierpunkt kalter Wirklichkeit herabzudrücken vermag?

Möge denn das jetzige Streben des gesammten Lehrerstandes: sich eine freiere, würdigere und naturgemäßere Stellung zu erringen, von allen Seiten kräftige Unterstützung finden. K.

Entgegnung.

Übermals muß ich mich gegen den letzten im Beobachter gegen Herrn Rüder zu Frankfurt gemachten Angriff opponiren. Auch dieser ist unmöglich aus einer unparteiischen Feder geflossen. Stützt sich dieser Aufsatz auf den Correspondenten der Bremer Zeitung, so sollte man dabei die Erklärung der Weser-Zeitung doch ebenfalls berücksichtigen. Die eine Correspondenz benutzen und die andere verschweigen ist nicht recht und billig oder man müßte die Unwahrheit der Weser-Zeitungs-Correspondenz schon nachweisen können. Daß Rüder stets das Beste gefördert und gewollt, davon bin ich nach der langjährigen Bekanntschaft mit ihm vollkommen überzeugt, und Tausende glauben dasselbe. So lange also keine Thatsachen vorgeführt werden, die das Gegentheil beweisen, wird man Rüder in der öffentlichen Meinung zu stürzen sich vergeblich bemühen.

Daß Rüder von Seiten des frühern deutschen Fürsteregiments viel zu leiden gehabt, dies weiß ich, und kann darüber genaue Mittheilung machen, und warum litt er? weil er von früh an das Ziel im Auge hatte, welches wir jetzt bald zu erreichen hoffen. Freilich ist Rüder nicht der eraltirte Kopf, der heute den Speichellecker und morgen die Rolle eines Mannes spielt, der alle Fürsten verflucht und dadurch und durch Umsturz alles Bestehenden das Volk auf einmal beglücken will, aber daß ihm Volkswohl wahrhaft am Herzen liegt, davon kann mich niemand abbringen, es sei denn, wie gesagt, daß wahre Thatsachen hingestellt werden. Der vorletzte Gegner des Herrn Rüder im Beobachter *) mag es mit dem Volke gut meinen, daß er es aber ernster, besser meint als Rüder, davon bin ich nicht überzeugt. Brader.

Conservatismus über Conservatismus.

In Nr. 42 d. Bl. wird die von der Staatsregierung getroffene Wahl des Doctor Groskopf zum Mitglied der Entwurfs-Commission deshalb getadelt, weil G. ein auf dem Felde der Politik ganz obscurer und, wo das Gemeinwohl in Betracht kommt, höchst indifferenter Mann sei. —

Wir möchten uns hier die Frage erlauben, wie die städtischen Behörden diesen Herrn, der noch dazu Anwalt der Staatsregierung ist, zu ihrem Deputirten bei der Versammlung der Vierunddreißiger hat wählen können?

Sind die städtischen Behörden denn so conservativ, daß sie das Bedürfniß der Zeit so bintanzulegen, oder besitzen wir so wenige patriotische Männer von Einsicht und Gesinnung, daß keine bessere Wahl, als die des Doctor Groskopf und die des Rathsherrn Schröder, als Ersatzmann, übrig blieb? —

Herr Doctor Groskopf hat als Deputirter der Stadt die Interessen derselben so wenig vertreten (die des Grafen Bentinck haben ihm mehr am Herzen gelegen), daß er nicht einmal ein Wort über eine richtige Vertretung der Stadt, nach der Intelligenz und Bedeutung derselben, hat fallen lassen. —

Herr Rathsherr Schröder ist eine höchst aristokratische Natur und dabei als Oberfactor noch viel abhängiger und conservativer als der Herr Doctor. Die letzte Rolle, die er gespielt hat, ist für ihn so traurig ausgefallen, daß er sowohl die Gunst des Fürsten wie die der Bürgerschaft verloren haben soll. -|.

Ist das die errungene Freiheit?

Im Süden geht's bunt durcheinander. Nach den republikanischen Kämpfen im Seekreis und andern Gegenden des Südens wurde zunächst von dem früheren badischen Abgeordneten, jetzt Staatsrath, Mathy der Republikaner Fickler in Mannheim verhaftet. Damit glaubte der Abgeordnete wahrscheinlich der Schlange

*) Der Name thut nichts zur Sache. — D. Beob.

den Kopf zertreten zu haben; aber er irrete sich. Die Verhaftung Ficklers brachte alle republikanischen Köpfe und namentlich die Stadt Mannheim in Bewegung, so daß der Staatsrath Mathy in seinen liberalen Maßregeln noch weiter ging: er ließ seine Vaterstadt Mannheim, die sich so lange als möglich gegen die Besetzung fremder Truppen wehrte, endlich in Belagerungszustand erklären, durch 5000 Mann Bundesstruppen besetzen und die vorlauten Wortführer auf die Festung abführen. Die Abgeführten waren nicht etwa Leute aus dem Plebs, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, wenn Arrestationen bei dergleichen Gelegenheiten vorkommen, — nein, es waren reiche und vermögende Leute, freilich etwas unruhige Köpfe, die sich nicht mehr mit dem bisherigen status quo der Deutschen begnügen wollten. — Auch dabei blieb's noch nicht; man spionierte alle republikanischen Köpfe in Baden aus — und deren giebt es nicht wenige — setzte sie auf eine Liste und schickte sie an die Regierung nach Karlsruhe, arretirte auch in Folge dessen bei einem kleinen Gewall, der am zweiten Ociertage in Heidelberg vorfiel, einige junge Leute und drohte mit den schärfsten Maßregeln, wenn Einer sich unterstehen würde zu sagen, daß er republikanisch gesinnt sei. Dadurch hat man vor der Hand die Flamme erstickt, aber der Funke glimmt heimlich unter der Asche fort. Der ganze Süden sieht gespannten Blicks nach Frankfurt, erwartungsvoll der Dinge, die da kommen sollen. Ob und wie sie kommen, das wird die Zukunft lehren, es hängt aber das künftige Geschick Deutschlands davon ab! — Das Parlament hat bis jetzt in seinen fünf Sitzungen nur geredet — ist noch nicht mal zu einer Geschäftsordnung gelangt! — Unter den Augen des Parlaments, das sich eine constituirte Versammlung nennt, werden — in Mainz — die schändlichsten Excesse verübt — es fließt Bürgerblut — und durch wen? — durch den Uebermuth der preussischen Soldateska, die schon einmal in den denkwürdigen Berliner Barrikadentagen des 18. und 19. April ihren gemeinen Muth und ihre soldatische Ergebenheit für ihren König durch Hiederschießung der Bürger bethätigte. Die preussischen Soldaten haben in Mainz — wie einst die sächsischen Schützen in Leipzig — förmlich gemordet — sie haben, wie der Abgeordnete Zih als Augenzeuge in der Nationalversammlung berichtete, auf wehrlose Bürger geschossen und sie augenblicklich getödtet. Die fanatische Wuth der preussischen Soldateska hat sich sogar ihren Obern mitgetheilt: Der Commandant der Festung, General v. Hüser, hat die Stadt, wahrscheinlich weil die Mainzer Bürger dem Uebermuth und dem Hohn der Soldateska sich nicht fügen wollte, drei Mal in Belagerungszustand erklärt, den Bürgern alle Waffen abzuliefern befohlen und bei etwaiger Weigerung gedroht, die Stadt — hört! eine deutsche Stadt — mit glühenden Kugeln zu beschleßen — die Kugeln waren thatsächlich schon in Bereitschaft. Um nicht den Ruin ihrer Stadt herbeizuführen, hat die ganze Bürgerwehr sich der Nothwend-

igkeit gefügt und ihre Waffen abgeliefert. Dennoch wird von der preussischen Soldateska aus den Casernen auf die vorübergehenden Wehrlosen geschossen. Der Stadt Mainz — und mit ihr dem ganzen deutschen Volke und seinen Vertretern in Frankfurt — wird durch ein solches feindliches, ja tyrannisches Verfahren Hohn gesprochen. Anstatt diese preussische Soldateska — die schon einmal durch die Berliner Affaire ihren Credit bei uns verloren, durch die Mainzer sich aber gewiß den Haß aller Deutschen zugezogen hat — in den äußersten Festungstrayon, wenn nicht ganz aus Mainz, zu verlegen, läßt man sie ruhig gewähren, ohne ihren Freveln von Seiten des Gouvernements entgegenzutreten. Die Offiziere haben den Kopf verloren und die Bürger sind wehrlos, sonst hätten sie wohl die Preußen längst zur Stadt hinaus gejagt. — Das nennt man heutiges Tages bürgerliche Freiheit, Sicherheit der Person u. dgl. — und Alles das geschieht unter den Augen der constituirten Reichs-Versammlung! — Seht, Deutsche, so achtet ein winziger preussischer General Guch und Gure Vertreter! Es ist ihm genug, wenn der schwachmattige Bundestag, der trotz seinem lebenslosen Leben doch vor wenigen Tagen versuchte, der constituirten Versammlung noch vor ihrem Zusammentritt ein Bein zu stellen, ihm Festigkeit und Mäßigung empfiehlt. Die constituirte Versammlung in Frankfurt aber kann vor vielem Reden und abermaligem Neden nicht recht zu Versände kommen; kaum konnte es der Mainzer Abgeordnete Zih — allerdings ein republikanisch Gesinnter, daher kein Freund der sog. „Gemäßigten“, aber doch in jeder Hinsicht ein tüchtiger Mann — vor lauter Mein's der Rechten — der Conservativen — dahin bringen, daß in derselben Versammlung über seinen Antrag: augenblicklich eine Commission zur Untersuchung nach Mainz zu schicken — abgestimmt wurde. Vielen der preussischen und auch andern Conservativen schien die Sache nicht so eilig zu sein. Sie dachten vielleicht, wenn sie nur vor den Kugeln der Preußen sicher wären, um die Mainzer Bürger, mit denen sie obnebin, was sich leicht denken läßt, nichtsympathisirten, brauchten sie sich nicht so eilig zu bekümmern. — Wir wollen diesen „gemäßigten“ Herren von der Rechten wünschen, daß sie immer so sicher vor Kugeln sind, wie in diesem Augenblick; eine Unsicherheit aber können nur sie selbst herbeiführen.

27. Mai.

Kirchennachricht.

Am Himmelfahrtstage, den 1. Juni, predigen:
 Frühpredigt: Herr Hofprediger Wallroth. Auf. 8 Uhr.
 Hauptpredigt: Herr Pastor Greverus. „ 9 1/2 „
 Ordination des Candidaten Hellwage.
 Nachm.-Pred.: Herr Candidat Ramsauer. „ 2 „

Einsendungen werden unter der Adresse:
An die Redaction des Beobachters in Oldenburg
 in der Verlags-Handlung von Gerhard Stalling
 unfrankirt angenommen.



Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

V. Jahrgang.

Freitag, den 2. Juni 1848.

№ 44.

A u f r u f.

Der große schöne Gedanke eines einigen deutschen Vaterlandes erfüllt die Herzen aller Deutschen, und vereint sie zu dem ersten, rührigen Streben, diese Einheit dauernd zu begründen. Dazu genügt aber nicht die innere Erstarbung Deutschlands allein; seiner Größe muß auch nach außen Geltung und Achtung verschafft werden.

Deutschlands Ströme und Küsten, die das Weltmeer berühren, sind schutzlos, sind den Angriffen obmächtiger Seestaaten Preis gegeben, die allen Handel schon durch die schwächsten Mittel schmähtlich zu lähmen, ja aufzuheben vermögen.

Das kann und darf unser großes Deutschland nicht länger dulden, und die Gründung einer Kriegsflotte ist der laute Ruf, der überall durch Deutschland wiederhallt. Kräftig wird schon hier und dort die Hand ans Werk gelegt, und in den nächsten Tagen werden die gewiegten Stimmen sachkundiger Männer in Hamburg berathen, was dieserhalb im einheitlichen planmäßigen Wirken zu schaffen sei.

Auch die Oldenburger werden dort ihre Abgeordneten haben. Während sie berathen, laßt uns thaten.

Auf denn, Bewohner Oldenburgs, die auch wir dem gemeinsamen deutschen Vaterlande angehören, deren Blicke zunächst die verwaisteten Ströme und Ufer treffen, auf denen sonst so reges und fröhliches Leben und Treiben herrschte, auf, laßt auch uns nicht länger summe und unthätige Zuschauer dieses traurigen und unerträglichen Zustandes bleiben, laßt auch uns unserer Kraft bewußt werden, und sie ernst und schleunig entfalten.

Das unterzeichnete, in einer am 24. d. Mts. zu Elsfleth statt gefundenen zahlreichen Versammlung gewählte Comité, dessen Geschäftsleitung zu Elsfleth geführt werden wird, ist bereit, Beiträge und Zeichnungen

zur Gründung einer deutschen Kriegsflotte zu vermitteln, mögen diese nun zu freiwilligen, dem gemeinsamen Vaterlande dargebrachten Gaben verpflichten oder nur unserer Staatsregierung eine sofort disponible Summe zur Verfügung stellen, welche aus einer zur Gründung einer Kriegsflotte aufzuliegenden Steuer den Zeichnern demnächst erstattet wird. Es fordert deshalb zu der schleunigsten Bildung einzelner Comité's in allen übrigen Theilen des Landes, in jeder Stadt, in jedem Flecken, in jedem Dorfe, hiermittelst auf, und ersucht dieselben, den Erfolg ihrer Bemühungen mit dem hiesigen im Zusammenfluß zu vereinen.

Deutschland fordert ein Opfer, uns Allen zum Heil; so laßt es denn Alle auch freudig uns darbringen auf dem Altare des Vaterlandes. An seinen Stufen sind Alle willkommen, die Deutschlands Ehre sich nennen. Groß oder klein sei die Gabe, die der einzelne bringt, der Dank des Vaterlandes gilt der Gesinnung!

Elsfleth, den 28. Mai 1848.

Das Central-Comité.

J. H. Becker in Elsfleth. J. Braue in Bettingbühren. F. C. von Buttell in Dreißelen. J. D. Kanzelmeyer in Elsfleth. C. Klävermann in Oldenburg. F. C. Köppen in Brake. H. G. Müller in Brake. J. G. C. Deltmann in Elsfleth. G. Strackerjan in Oldenburg.

Von der Seeverländischen Küste.

Diese und andere Blätter haben uns in letzter Zeit mehrere Vor- und Rathschläge über die nunmehr einzuführende Volksbewaffnung mitgetheilt. Diese Vorschläge haben aber, so gut sie auch sein mochten, bis jetzt noch nicht zu etwas Nessellem geführt. Einestheils liegt die Ursache davon in dem Mangel an Waffen und in der Schwierigkeit, dieselben für alle